

Kreisblatt

für den Kreis Malmedy.

Das „Kreisblatt für den Kreis Malmedy“ erscheint wöchentlich zweimal und wird Mittwochs und Samstags ausgegeben.

Bestellungen werden bei allen Postanstalten, Postboten und in der Expedition entgegengenommen.

Der Abonnementspreis beträgt pro Quartal, in der Expedition abgeholt, 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mark und 25 Pfg., ausschließlich Bestellgeb.

Insertionsgebühren für die Doppelte Garmond-Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, Inserate in tabellarischem und Ziffernsch 30 Pfennige, Reklamen 50 Pfennige die Zeile.

Inserate, welche wiederholt inseriert werden und Jahresinsetate werden abzüglich Rabatts berechnet.

Redaktion, Druck und Verlag von Hermann Doeggen, St. Vith (Eifel).

Nr. 3.

St. Vith, Samstag den 9. Januar 1904.

39. Jahrgang.

Bestellungen auf das „Kreisblatt für den Kreis Malmedy“ werden fortwährend bei den Postanstalten, Postboten und in der Expedition entgegengenommen.

Die Bedeutung der Seefischerei.

Die Seefischerei ist ein Berufsstand, dessen Bedeutung und Wert nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Zunächst sind die Interessen der Marine und der Seefischerei aufs engste mit einander verknüpft. Es ist unbestreitbar, einer ausgedehnten einheimischen Bevölkerung lohnenden Erwerb durch Fischerei und einer andern durch letztere billige und gute Nahrung zu verschaffen ohne fremdmännische Bevölkerung, wie es umgekehrt ein Umling ist, letztere unter Ausschluß entsprechender volkswirtschaftlicher Interessen zu haben.

Die Seefischerei bedarf nicht nur des Schutzes durch die Marine, des durch dieselbe gefandhabten Signal- und Sturmwarnungswesens, der Durchforschung der Meere nach neuen Fischgründen, der Herstellung brauchbarer Karten, sondern es ist für die der Seefischerei obliegende Bevölkerung von großem Wert, daß sie durch den Dienst in der Marine eine Schulung durchmacht, welche ihre Eigenschaften seemannischer Tüchtigkeit erheblich steigert. Die Marine ihrerseits besitzt in den ihr aus der Seefischerei zufließenden Mannschaften einen wichtigen Rekrutenbestand.

Die seemannische Befähigung der Handelsflotte hat infolge der Benutzung großer Dampfer trotz der starken Vermehrung der Flotte selbst keine nennenswerte Steigerung erfahren. Während 1873 40 239 Mann Besatzung für eine Dampferflotte von 129 521 Tons und eine Seglerflotte von 869 687 Tons nötig war, bediente in den 90er Jahren fast genau dieselbe Anzahl, nämlich 40 805 Mann, eine Flotte von 889 660 Dampfer-Tons und 597 617 Segler-Tons. Der steigende Bedarf der Marine kann also aus der Handelsflotte immer weniger gedeckt werden; dazu kommt, daß die Befähigung der Handelsflotte weit zerstreut und im Falle einer Mobilmachung nur zum kleinsten Teil an der heimischen Küste ist, während die Seefischerei-Besatzung jederzeit zur Verfügung steht.

In Deutschland beträgt die Seefischerei-Besatzung aber nur 10 200 Mann, dagegen sogar in dem kleinen Holland 17 600, in Frankreich 85 000, in England 114 000 und in Norwegen 138 000 Mann. Die Seeburg der Seefischerei und Steigerung der in ihr beschäftigten Personenzahl liegt also sehr im Interesse der Marine. Denn, wenn sich auch die Landesbevölkerung auf den Schiffen unbedenklich verwenden läßt, so besteht doch gar kein Zweifel darüber, daß Fischer als Ersatz für unsere Flotten-Mannschaft besonders brauchbar sind. Für eine starke Flotte ist eine große Seefischerei daher ein unbedingtes Erfordernis.

Im Interesse der Küstenbevölkerung und weit darüber hinaus aus volkswirtschaftlichen Gründen für das ganze Land ist die Seefischerei außerdem dringend erwünscht. Deutschland hat allen Grund, seine Seefischerei entschieden zu fördern und zu steigern, zumal gegenwärtig für das wichtige Massennahrungsmittel der Seefische, dessen Gewinnung allen Küstenländern offen steht, noch sehr erhebliche Summen ins Ausland gehen. So sind in fünf Jahren nicht weniger als 355 Millionen Mark für eingeführte frische und zubereitete Seefische an das Ausland bezahlt worden, darunter allein für Salzheringe und frische Fische, meist sogenannte grüne Heringe, 330 Millionen Mark. Der jährliche Ertrag der deutschen Seefischerei wurde bis in die letzten Jahre auf nur 20 Millionen Mark, der gesamte heimische Bedarf aber auf jährlich 70 Millionen geschätzt. Und dieser Bedarf ist noch außerordentlich steigertungsfähig, wenn erst der Verbrauch von Seefischen durch das ganze Binnenland gefördert wird.

Schon vor mehreren Jahrzehnten, im Jahre 1869, wies Fürst Bismarck auf die Wichtigkeit der Seefischerei hin. In einem Schreiben an den damaligen Berliner Polizeipräsidenten heißt es: „Das Unternehmen verdient meiner Auffassung nach jeglicher Förderung, da die Ernährung des Volkes erleichtert wird, wenn Seefische billig zu haben sind, und da andererseits durch den vermehrten Absatz von Seefischen im Binnenlande unsere deutsche Fischerei an den Küsten und auf hoher See entwicklungsfähiger wird, auch zum Nutzen unseres Matrosenstandes für die Marine.“

Vermischtes.

— Aachen, 7. Januar. In der vergangenen Nacht geriet in der Wirtschaft Lehmann (Elsstraße) ein Ziegelbäcker mit dem Inhaber des Lokals in Streit. Es kam zu Tätlichkeiten, der Gast schleuberte den Wirtin zu Boden und trat ihm das Genick ab, sodaß der Tod alsbald eintrat. Der Täter sitzt schon hinter Schloß und Riegel.

— Godesberg, 7. Januar. Ein schreckliches Unglück trug sich hier gestern Abend zu. Eine Dame ging mit ihren zwei Söhnen im Alter von 9 resp. 12 Jahren am Rhein entlang spazieren. Ein Knabe, der eine Landzunge entlang lief, stürzte plötzlich hinab und verschwand in den Fluten. Die zur Hilfeleistung herbeieilende Mutter stürzte gleichfalls in den Strom und fand mit ihrem Sohn den Tod in den Wellen.

— München, 5. Januar. Der Obermeister der Münchener Metzger-Zunft erläßt über die Fleischpreise im Kleinhandel folgende Bekanntmachung: „Im Hinblick auf die in letzter Zeit rapide gestiegenen Schweinepreise am hiesigen Markt und in Verfolg der Verhandlungen des bayerischen Landtages und der dort ausgesprochenen Anregungen sieht sich der Obermeister veranlaßt, den Kollegen ans Herz zu legen, Ein- und Verkaufspreise im oben bezeichneten Artikel in gerechten Einklang zu bringen.“

— New York, 5. Januar. Das Wetter ist jetzt kälter, als es seit dem Jahre 1875 gewesen ist. Der Verkehr zu Lande und zu Wasser erleidet dadurch beträchtliche Störungen. Im Staate Maine erreichte die Kälte in verschiedenen Bezirken 43 Grad Fahrenheit unter Null.

— Topyka (Kansas), 6. Januar. Heute Vormittag ist bei Willard auf der Chicago-Rock-Island-Eisenbahn ein Personenzug mit einem in entgegengesetzter Richtung fahrenden Arbeitszug zusammengestoßen. Wie die Reisenden berichten, seien dabei 30 Personen getötet worden. — Nach einer späteren Meldung ist der Personenzug vollständig zertrümmert worden. Alle Reisenden sind entweder getötet oder verletzt worden.

— Sydney, 7. Januar. An Bord des englischen Kreuzers Wallaroo, der nach Hobart (Tasmanien) unterwegs war, wurden durch eine Kesselerlosion 43 Personen getötet. Wallaroo gab die Nachricht von dem Unfall durch Signale nach der Insel Montague, die 230 Meilen südlich von Sydney liegt. Der Kreuzer wird morgen hier wieder eintreffen.

— Chicago, 5. Januar. Ungefähr 400 öffentliche Lokale sind für die Dauer der Untersuchung, die hier zur Zeit, dem Baugesetz gemäß, vorgenommen wird, geschlossen worden.

— Eine springende Quelle ist auf dem Gute Rosenhagen auf Rügen dicht am Strande der Ostsee anabohrt worden. Man bohrte dort nach Kreide, als man auf eine mächtige Wasserader stieß, die einen mächtigen Wasserdruck aus dem Bohrloch ausbrudeln ließ, dessen Wassermenge in der Stunde auf 1000 bis 1500 Liter geschätzt wird. Da sich alle Geandhände, die von dem Wasser beneht wurden, mit kleinen Glasflaschen bedeckten, so schien das Wasser kohlenstoffhaltig zu sein, was die chemische Untersuchung auch bestätigt hat. Das Wasser ist sehr rein und vor allem arm an Kalzium und frei von Eisen. Das Wasser soll als kohlenstoffreiches Tafelwasser verkauft werden.

— Neuer Brand in Chicago. Das Louvre Hotel, eines der vornehmsten Hotels der Stadt, brannte am Freitag Abend nieder. Als das Feuer ausbrach, hatten sich die meisten der Gäste bereits zu Bett begeben, und das Feuerlöschteam rief unter ihrem allgemeinen Befehl hervor, da das schreckliche Mordstück des Theaterbrandes noch alle Gemüter beschäftigte. Männer, Frauen und Kinder liefen wie wahnsinnig durch die Korridore. Die Treppen nach den Hauptausgängen waren mit Rauch erfüllt, und die verzweifelten Leute brännten sich deshalb nach den Hintertreppen und nach den Rettungseinrichtungen. Dabei kam es in dem engen Korridor, der den Hauptbau des Hotels mit einem Flügel verband, zu einem furchtbaren Kampf, bei dem ansehnlich zwei Menschen tot blieben. Drei Gäste verbrannten. Die übrigen konnten in Ordnung das brennende Gebäude verlassen, nachdem sie sich durch Hotelbedienstete hatten beruhigen lassen.

— (Eine teure Ohrfeige.) Eine Ohrfeige, die der Schlächtermeister Kähnel in Berlin seinem Dienstmädchen versetzt hatte, und für die 28 000 Mark als Entschädigung einmalklagt worden sind, bildete ein Hindernis für den Vergleich des in Konkurs befindlichen Meisters Kähnel mit seinen Gläubigern, über den eine Einigung bereits erzielt war. Unmittelbar vor dem Abschluß des Vergleichs trat nämlich der Rechtsbeistand des Dienstmädchens hervor und machte die Forderung von 28 000 Mk. für seine Klientin geltend, die infolge der Ohrfeige irrsinnig geworden sein soll und für die Zeit ihres Lebens Versorgung beansprucht. Die Gläubiger wollten diese Forderung nicht anerkennen, und daran scheiterte der Vergleich. Die wegen der Forderung von seiten des Dienstmädchens gegen die Konkursmasse angestrenzte Klage kommt, wie die Allg. Fleischereizitung berichtet, am 5. Januar zur Verhandlung.

— Das Vermögen des reichsten Berliners, soweit es der Erbschaftsteuer unterliegt, betrug im Jahre 1902 35 Millionen Mk. wofür eine Steuer von 18 410 Mk. zu erlegen war. Es folgten dann zwei Personen, die mit 32 Millionen eingestuft waren, und acht Personen, die ein Vermögen von 20 bis 27 Millionen besaßen. Im ganzen wurden in dem vergangenen Jahre gegen 1300 Millionen gezahlt von denen 39 in den Millionen, zweipennig führen, also ein Vermögen von mehr als 10 Millionen ihr eigen nannten. Das höchste Einkommen, zu dem ein Berliner sich im Vorjahre aufschwang, betrug 2 960 000 Mk., es unterlag der Staatssteuer von 118 400 Mk. Ein zweiter potenter Berliner verstaute ein Einkommen von 2 620 000 Mk., und außerdem gab es noch zwölf Herrschaften, deren steuerpflichtiges Einkommen den Betrag von einer Million überschritt. Im ganzen wurden 53 899 Personen gezählt, mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mark, während 378 484 Steuerpflichtige weniger als diese Summe verzeichneten, darunter allein 176 116 mit einem Einkommen von 660 bis 900 und 143 827 mit einem solchen von 900 bis 1050 Mark.

(6711 Händedrücke.) Präsident Roosevelt hat wieder eine arge Prüfung hinter sich. Wie aus Washington gemeldet wird, hat er bei dem großen Empfang zu Neujahr, der drei Stunden und 11 Minuten dauerte, nicht weniger als 6711 Personen die Hand gedrückt. Dabei bewies er wieder seine körperliche Leistungsfähigkeit. Er zeigte kein Zeichen der Ermüdung, als die harte Probe vorüber war.

Das Syndikat, das die während des Krieges zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien bei Cavite in den Philippinen gesunkenen spanischen Kriegsschiffe zu heben versuchte, ist nach der in Hongkong erscheinenden „China Mail“ recht glücklich gewesen. Es ist gelungen, fast alle Schiffe aus der Tiefe herauszubefördern. Dabei hat sich herausgestellt, daß die amerikanische Artillerie herzlich schlecht geschossen haben muß. Weil die spanischen Fahrzeuge während der Seeschlacht vor Anker lagen, nahm man erst allgemein an, sie wären infolge des furchterlichen feindlichen Feuers gesunken. Aber bei allen Schiffen, die bis jetzt gehoben worden sind, zeigte sich der Rumpf so gut wie unversehrt. Die Spanier selbst schienen sie deshalb zum Sinken gebracht zu haben, als sie merkten, daß sie nicht mehr zu verteidigen waren.

— (Vom Brand in Chicago.) Die Untersuchungen der städtischen Behörden und der Leidenschaufkommission über die Ursachen des Brandes ergaben, daß durch das Öffnen der Türen hinter der Bühne ein Zugwind entstand, durch den eine Kluft, die verschiedene Zündendenzlichter enthielt, ungewollt wurde. Ihr Fall rief ein explosionsartiges Geräusch hervor, und dies trug dazu bei, die Panik unter der Zuschauerschaft zu steigern. 75 000 Fuß geölte Panzerteile, die dazu benutzt wurden, 180 hängende Kulissen zu halten, gaben den Flammen natürlich besonderen Nährstoff. Der Absehbare Vorgang war so aufgehängt, daß er nur mit Mühe heruntergelassen werden konnte. Dabei blieb er an einem Leuchter hängen. Der Stadtrat hat Zusatzbestimmungen für die Kontrolle aller Schauspielhäuser und Konzerthallen angenommen. Der Mayor verlangt, daß hiesige Abstellvorhänge, die überhaupt nur aus aneinandergereihten Abstellstreifen bestehen, durch stärkere Kollvorhänge ersetzt werden. Die Leiter der größeren Theater haben den Beschluß gefaßt, alle Vorhänge des Mayors genau zu befolgen. Jedes Theater muß in Zukunft weite Ausgänge haben. Brennbare Stoffe irgend welcher Art werden nicht mehr gebildet, und die ganze Szenerie muß aus unverbrennlichen Stoffen bestehen. Ueber den Bühnenraum sind Fenster anzubringen, die sich leicht öffnen lassen und dem Rauch bei einem Bühnenbrande Abzug gestatten. Jeder Notausgang ist mit einer Treppe zu versehen, die auf die Straße führt. Die Verwendung von Kalziumlichtern wird untersagt.

Pflicht.

Erzählung nach dem Leben von S. Witte.

(Nachdruck verboten.)

Weiße Nebel steigen langsam auf aus den weiten, öden Feldern und Wiesen, über die schon lange die Entartete dahingegangen ist. In den dunkelgrünen Kronen des Kiefernbestandes haben sich die dunkigen Vallen verfangen und hängen darin fest wie lange, weiße Läden; es liegt ein tiefes Schweigen auf den Ähren rinosum, nur der Schrei wilder Enten, die in tiefem Flug über den Fock hinziehen, durchtönt die reglose Luft: da drüben werden sie einfallen in den stillen See, über dem die Sonne in feuriger Glut durch die Nebel leuchtet. Nur purpurner Glanz durchflammt den scheidenden Herbstabend mit dem Schein erkorbener Lebens, er glüht auf dem bunten Laub der Buchen und Eichen und kühlt sie ein in leuchtende Farbenpracht. „Sterbende Wälder im Scharlachgewand“ stehen ringsum in schweigender Nacht und mitten hindurch, vom blutroten Sonnenlicht überflutet, zieht sich das Werk der Menschheit, der Schienenstrang der Bahn, der jetzt wie ein Feuerstreifen funkelt. Kein Dorf, keine Stadt zu sehen, nur drüben am Waldrand das Bahnhofsgebäude, dessen kleine Fenster leuchten wie rote Flammen; still und verlassen liegt es in der großen Einsamkeit, die Sonnenblumen im Vorgarten neigen wehnd die Köpfe, und die roten und blauen Georginen drängen sich dicht und ängstlich an die Hauswand mit ihrem Geruch von wildem Wein, das jetzt an fahlen Zweigen nur noch vereinzelt hier und da ein rotes, knisterndes Blatt festhält.

Still wie draußen in der Natur beim Vergleichen des sterbenden Tages sitzt auch drinnen in dem kleinen Stübchen. Der Knabe, über dessen einfacallem Gesicht die zuckenden Sonnenfeuer den trügerischen Schein frischen Lebens ausgießen, liegt raungelos in den buntenwürfelten Kissen. Seine Augen, unter denen tiefe, bläuliche Schatten lagern, sind geschlossen und um den kleinen blaffen Mund ist ein Zug des Leidens eingegraben. Am Fußende des Bettes sitzt der Bahnwärter und blickt unverwandt in das Gesicht seines Liebings: Will ist sein Einziger, sein und seines Weibes ganzes Glück. Nichts haben die drei empfunden von ihrem Abgeschiedensein von der Welt, nichts haben sie entbehrt und vermisst hier in ihrem stillen, kleinen Reich, in dem das Glück mit ihnen gewohnt hat; und nun liegt der Knabe auf dem Schmerzenslager, niedergeboren von tüchtiger Krankheit, und keine noch so heiße Liebe der Eltern kann ihm helfen und den fürchterlichen Anfällen wehren, die seine Brust erschüttern und ihn zu erlücken drohen.

Wo nur Elisabeth bleibt! Der Mann am Krankenbett seines Kindes sehnt sein Weib herbei mit jeder Faser seines Herzens; die große Stille um ihn her legt sich mit Zentnerschwere auf seine Brust, alle Schreden der Sorge und der Angst um das geliebte Leben soltern seinen Geist. Er ist allein mit dem Kinde, an dessen Lager vielleicht schon unsichtbar der Todesengel steht, und den einsamen Mann erfasst ein Gefühl von fast knabenhafter Hilflosigkeit gegen ein drohendes, furchtbares Etwas, dagegen er machtlos ist. Wo sie nur bleibt! Sie ist in die Stadt gewandert zum Arzt, um Lindungsmittel zu holen für ihren Knaben; wohl ist es weit bis dahin, aber dem Wartenden werden die Minuten zu Stunden, sie müßte doch schon da sein. — Doch, waren es nicht Schritte? — Laufend beugt er sich vor — nein, nichts! Nur der Knabe wirkt sich in den Kissen herum und stöhnt. Gott, ist das die Murre schon wieder, die den Anfällen stets voranzugehen pflegt. Draußen sind die Sonnenfeuer erloschen, kalte, graue Dämmerung liegt über der Weite und füllt mit ihrem düsteren Schatten das kleine Stübchen.

„Vater, mach' doch Licht!“ bittet der Knabe, und seine weit geöffneten Augen starren angstvoll in den halb dunklen Raum. „Ja, mein Jung“, gleich,“ tröstet der Mann. Seine schweren Stiefel kreischen auf den Dielen, so sehr er sich auch bemüht, leise aufzutreten, als er die Lampe vom Schrank herunterlangt: „Sieh doch man, Vater, da, das Schwarze, wie das nach mir greift.“ Klingt es angstvoll an sein Ohr.

„Geht flammend der freundliche Lichtschein auf: „Aber laß doch, mein Jung“, tröstet Heinrich, „das sind ja bloß Schatten, die tun Dir nichts; sieh mal, ich bin ja bei Dir, fürcht' Dich doch man nicht.“

Und er setzt sich auf den Bettrand und nimmt den Knaben in den Arm; forschend späht Will in sein Gesicht, dann nickt er und lehnt sich beruhigt an seine Brust. „Wo ist Mutter?“ fragt er leise.

„Weim Doktor, Will, sie holt was für Dich, aber sie kommt bald.“

Und wieder ist's still in dem kleinen Raum. „Große, schwarze Vögel mit langen Flügeln — siehst Du nicht, Vater, wie sie da am Fenster auf und ab flattern — was wollen sie?“

Es ist ein eiliges, tonloses Flüstern, das der Vater kaum versteht.

„Zugvögel sind's, Will, die nach dem fernen, warmen Süden ziehn, weil's hier jetzt Winter wird, sie wollen nichts von Dir mein Kind.“

So tröstet der Mann den Knaben, dessen große, glänzende Augen angstvoll nach den Wagngebilden des Fiebers spähen. Da plötzlich tönt ein helles Vogelrufen durch den Raum; das hölzerne Vögelchen in der Kuckuckuhr an der Wand läßt seine lachende Stimme erschallen — halb — halb sechs Uhr ist schon; Gott, wo nur Elisabeth bleibt! Der Knabe schreit auf. „Vater, Du mußt gehen!“ ruft er heftig, jetzt ist sein Bewußtsein mit einemmal ganz klar, „der Schnellzug kommt, Du mußt fort,“ drängt er aufgeregt.

„Noch nicht, Willchen, noch nicht, ich hab' noch Zeit, ich lauf dann ein bisschen schneller bis zur Weiche, ich will bloß bei Dir bleiben, bis Mutter kommt, sie muß ja kommen, jeden Augenblick!“ „Ja, sie muß kommen; seine eigene Unsicherheit und Angst beschwichtigt er damit; es ist auch wohl nur der dicke Nebel da draußen, der den Schall so dämpft, sonst müßte er ihre Schritte schon auf dem Wege hören. Er kann ja nicht fortgehen, ehe sie nicht da ist, er kann den Knaben nicht hilflos sich selbst überlassen. Wenn ein Unfall kommt und niemand da ist, der ihn stützt, der ihm die Tropfen einsüßt — er könnte ja sterben dabei!“

Und langsam verrinnt die Zeit; unaufhaltbar lautlos sinkt Tropfen auf Tropfen hinab in das große Meer, daraus es kein Wiederkommen gibt; und noch immer kein Schritt, kein Laut da draußen, so angstvoll der Mann auch lauscht. Er meint, sein Denken und Sehnen müsse sie herbeizwingen; sie weiß ja, daß er fort muß, die Weiche zu stellen und drüben am Waldweg den Schlagbaum niederzulegen, sie weiß es ja genau, sie muß ja

kommen. Wenn er auch bleibt bis zur letzten Minute, dann sind's nur wenig Atemzüge noch und er muß gehen.
Und wenn sie dann nicht da ist? Der Gedanke fällt ihn plötzlich an wie ein Ungeheuer, dagegen ein Kampf unmöglich ist. Dann kann ich nicht gehen — dann bleib' ich! Das steht mit klarer Selbstverständlichkeit vor seiner Seele, und daneben reißt sich etwas auf, das eine schwere Hand auf seine Schulter legt und ihm zuräumt: Du mußt! Stärker als alles bindet Dich die Pflicht. Bedenke, was Du tun willst, denke an das Unheil, das unabsehbar, das entstehen kann, wenn Du Deine Pflicht verläßt — denke an all die Menschenleben, die Du gefährdest, die Deiner Pflichttreue arglos vertrauen, die in Deine Hand gegeben sind — wie willst Du bestehen vor dem ewigen Richter, wenn er sie von Dir verlangt?

Aber all dies fremde Leben, was kümmert es mich, wenn ich das eine, das mir gehört, das mein alles ist, dafür preisgeben soll? Es ist die Brutalität des Egoismus, die rücksichtslos auch über Leichen geht, und die gibt ihm den finstern Entschluß: Ich gehe nicht; meines Kindes Leben zu erhalten ist meine höchste Pflicht, selbst um den Preis des Lebens all jener andern, von denen ich nichts weiß, deren Zahl ich nicht einmal nennen kann — sie gehen mich nichts an.

Ihm braut es im Kopfe und verwirrt sein Denken, ihm klingt's wie Dröhnen und Sämmern durch die weifenlose Stille von der Anstrengung des Laufens. Keine Frauengestalt tritt über die Schwelle, auf den Wangen des Kindes brennt das Fieber; hastige, unverständliche Worte flüstern die schmalen Lippen und unruhig wendet sich der Kopf hin und her; das sind die sicheren Vorboten, daß in kurzer Zeit wieder eine jener furchtbaren Viertelstunden kommen wird, in der das schwache Leben vom Krampf geschüttelt, mit dem Tode ringt.

Leinrich öffnet die Tür — noch immer nichts — und er muß doch fort, er muß! Die Gewohnheit der Pflicht, das Schaudern vor der Größe der Verantwortung hat ihn plötzlich ergriffen. Mit beiden Händen faßt er nach den hämmernden Schläfen — und wenn er nun doch bleibt! — Wie selten wird der Waldweg benutzt, zumal jetzt im Dunkel, und im Nebel fährt wohl niemand mehr, es wird ja kein Unglück geschehen, wenn er dies eine Mal den Schlagbaum nicht niederlegt, es müßte ja ein unerhörter Zufall sein, wenn gerade heute an dem einsamen Weg etwas passieren sollte. Wie viele hundert Mal hat er dort schon gestanden, bis der Zug vorüber war, und nie ist ein Wagen oder ein Mensch gerade dann gekommen — und heute sollte eine Gefahr sein? — Nein, nein, Unsinn, er braucht nichts zu fürchten, so tröstet er sich wieder, um einer Möglichkeit willen, die nicht einmal wahrscheinlich ist, braucht er das Kind in seiner Not nicht sich selbst zu überlassen. Wie erleichtert atmet er auf, nein, er geht nicht, er kann ja doch nicht gehen; er hat eine Viertelstunde zu laufen bis zu dem Waldweg, und ebenso lange zurück, und in zwischen liegt hier sein Kind hilflos und verlassen, es stirbt — und er, sein Vater, ist nicht da, um es zu retten und zu schützen.

Aber die Weiche! Die muß gestellt werden. Wenn das brausende Ungeheuer auf ein falsches Geleise gerät und dann darauf hinauskratzt in die Nacht und den Nebel — was dann? — Ihm ist's, als flünde da am Fenster ein Wesen, das mit blässen, steinernem Gesicht zu ihm hinüberstarrt; die Augen in dem reglosen Antlitz sind lodrende Flammen und die Pressen sich ein in seine Brust und verbrennen sein Herz, und alles, was sich darin auflehnt an Widerstand und Woll und Liebe, alles verbrennt in diesen Flammen, die aus den Augen der Pflicht ihm entgegenströmen, und sein kleines, ohnmächtiges — nein, ich kann nicht! es verhält in dem einen drohenden „Du mußt!“, das ihn fortzwingen will vom Lager seines Kindes hinaus in die Nacht.

Und der Anfall kommt, schlimmer als je schüttelt er den zarten Körper des Kindes, den der Vater stützt; wenn er ihm nur die Tropfen einschlößen kann, die Hülfe bringen! Einen Teil vom Inhalt des Schälchens haben seine zitternden Hände schon verschüttet, aber endlich ist's ihm doch gelungen, so fest auch die Zähne des Kranken im Krampf zusammengebissen sind. Langsam, langsam weicht der furchterliche Zustand, matter werden die Glieder, die Spannung der Muskeln löst sich und schwer sinkt der Kopf mit den geschlossenen Augen in die Kissen zurück.

Eine Einzigkeit ist für den einsamen Mann diese bange Viertelstunde gewesen; ihm ist's, als haben die Schwingen der Zeit mit rauschenden Flügelchlägen ihn umbraut, und in der gewaltigen Melodie sind all die Stimmen untergegangen, die vorher zu ihm gesprochen haben. Mechanisch nur hat er alles getan, was dem Knaben über den Unfall hinweggeholfen hat, er hat nichts gedacht und gefühlt dabei, er hat nur empfunden, daß er so tun mußte. Als er jetzt den Körper des Kindes aus seinem stützenden Arm auf sein Lager zurücklegt und sorgsam die Decke über ihn zieht, da erhebt der Vogel in der Uhr wieder die helle Stimme; sein kleiner

Körper mit der roten Brust neigt sich auf und ab, als mache er spöttliche Verbeugungen vor dem Mann, der zu ihm hinaufstarrt, und sechsmal ruft der goldgelbe Schabel ihm sein lustiges „Kuck!“ zu. Als der Vogel zurückgeglitten ist in sein Haus, und das Türchen mit leisem Knacken hinter ihm zuklappt, da springt der Bahnwärter auf von seinem Platz, er greift nach der Wäke an der Wand, nach der Laterne, die bereit steht, und ohne noch einmal umzuschauen nach dem schlafenden Knaben, stürzt er davon, hinaus in die Dunkelheit.

Es ist die höchste Zeit gewesen; in sinnloser Hast hat er die Weiche noch gestellt, da braut auch der Zug schon heran, die Lichter der Lokomotive glänzen durch den Nebel, trüb und dunstig in blutrotem Schein. Der Bahnwärter steht da hochaufrichtet, in starrer Haltung, und läßt die lange Reihe hell erleuchteter Wagen an sich vorüberrollen.

Wie viele Menschen sitzen da hinter den hellen Scheiben, die alle in des einzelnen Mannes Hand gegeben sind; teils unterhalten sie sich, teils lesen sie oder träumen vor sich hin, alle in vollkommener Ruhe und denken gar nicht daran, daß ihr Leben und ihre Gesundheit in wenig Minuten hätte zu Grunde gehen können, wenn der einzelne Mensch ein einziges Mal die ehernen Stimme der Pflicht hätte überhöhen lassen von der Stimmde, die für ihn selbst keine Rechte als Mensch und als Vater verlangte. Ein wilder, ingrimiger Zorn auf alle die Menschen, die ihm abnungslos ein so schweres Opfer auferlegen wollen, erweilt den einsamen Mann, und drohend schüttelt er die Faust dem Zuge nach, der wie ein Söllensput im Dunkel wieder verschwindet, nur seine roten Schlüssellichter scheinen noch herüber wie ein paar funkelnde Augen, dann blüht bei der Kurve noch einmal die feurige Schlange der erleuchteten Wagen auf, dann ist alles wieder eingehüllt in Nebel und Nacht.

Das Rollen und Stampfen ist verhallt, da fällt den Bahnwärter der Gedanke an: Du hast ja das Opfer für die Pflicht gar nicht gebracht, nur halb hast Du sie erfüllt — der Schlagbaum am Waldweg — den hast Du nicht niedergelegt. Ein Grauen schüttelt ihn, ein Schuldgedanke wühlt sich ein in seine Seele; er steht und lauscht, atemlos — jetzt muß der Zug an Schlagbaum sein, das dumpfe Geräusch der Räder ist wieder deutlicher hörbar über die Richtung her — klinkt's nicht wie ein Schrei — halbverweht und gedämpft durch den Nebel? Er lauscht mit vorgebeugtem Leib und stocndem Herzschlag, das Entsetzen lähmt ihn, und seine Augen bohren sich starr in das Dunkel, als könnten sie es nicht über einem fürchterlichen Bild. Aber nein, er hat sich wohl getäuscht, alles bleibt still ringsumher, nur die schweigende Nacht liegt über dem stummen Wald. Noch ein langgezogenes, heiseres Pfeifen durchschneidet grell die Luft, dann ist nichts mehr vernnehmbar von dem Zug, der wohlgehalten nun schon weit über die Waldlichtung hinausgeeilt und in rasender Geschwindigkeit seinem Ziele zueilt.

Langsam, mit schweren Schritten geht der Bahnwärter seinem Häuschen wieder zu; noch immer findet sein suchender Blick Elisabeth nicht, als er das niedere Stübchen wieder betritt. Ach, daß sie nicht gekommen ist! Er rechnet nicht mit dem Nebel, der ihr das Gehen erschwert, er bedenkt nicht, daß im Vorzimmer des gesuchten Arztes viele Menschen warten, die Rat und Hilfe von ihm haben wollen, daß auch Elisabeth da warten muß, daß ihre Unruhe und Sorge kein Grund sein kann, die anderen zurückzubringen. Hier denen es sich vielleicht ebenso um die Minuten handelt, wie bei ihr — er denkt nur daran: wäre sie gekommen, die entscheidende, schicksalschwere Viertelstunde hätte ihn nicht gezwungen, seine Pflicht nur halb zu erfüllen. Wenn auch nichts geschehen ist an dem Schlagbaum im Walde, er weiß doch, daß es hätte sein können durch seine Schuld. Der Gedanke bohrt sich ein in seine Seele, und wie hilflos umringt sein Bild seinen Knaben, sein geliebtes Kind, dessen Leben er sich erkaufte hat mit dem Vorwurf, der ihn belastet, und den er nicht wieder los werden wird sein Leben lang.

So sitzt er am Lager des schlummernden Kindes; langsam gehen die Stunden über ihn hin, und er merkt es kaum, er grübelt vor sich hin und lauscht auf die tiefen, ruhigen Atemzüge des Kleinen und wartet auf sein Weib.

Das aber liegt draußen am Waldweg am Schienenstrang; ihre offenen Augen, in denen des Lebens Flamme erloschen ist, starren hinaus in den dunkelgrünen Tannengang dem Zuge nach, der sie getöbt hat. Und neben ihr ragt der Schlagbaum, hoch aufrichtet, in das Dunkel auf wie ein gewaltiger Arm, der drohend und anklagend hinüberdehnt nach dem Bahnwärterhäuschen, das hinter dem Walde steht in schwermüder Einsamkeit und mit seinen kleinen, matt erleuchteten Fenstern wie mit müden, wartenden Augen hinausblickt in die Nacht.

Diebstähle in Fürstenschlössern.

Diebstähle in Fürstenschlössern kommen naturgemäß nicht häufig vor. Die Bewachung der Fürstenschlösser ist zahlreich, streng organisiert und verläßlich, die Dienerschaft selbst besteht zunächst aus erprobten Leuten, über deren Führung stets erst genaueste Erkundigung eingezogen wurde. So kann nicht leicht ein Diebstahl dort ausgeführt werden, obwohl ja gerade in Fürstenschlössern die Verführung eine um so größere ist, denn an wertvollen Gegenständen, die bei den Dieben ein heißes Verlangen erregen können, mangelt es in Fürstenschlössern ja gerade nicht. Daher sind denn auch in der Tat trotz jener beiden Vorbedingungen schon oft genug Diebstahlverbrechen in Fürstenschlössern ausgeführt worden, und von einigen besonders merkwürdigen Fällen sei hier berichtet.

Ein berühmter Diebstahl in einem Königsschloffe ereignete sich im Jahre 1802 in Kopenhagen. Damals wurden daselbst die beiden berühmten goldenen Trinkhörner, die zu den wertvollsten Altertümeraus der Vorzeit Dänemarks gehörten, gestohlen. Im Jahre 1839 nämlich fand ein armes Mädchen bei Møgelkønder in Schleswig ein schweres goldenes Horn, das dem König Christian IV. gesandt wurde, und ungefähr 100 Jahre später wurde in derselben Gegend ein zweites derartiges Horn in der Erde gefunden. Beide Hörner wurden in der königlich dänischen Kammer im Königschloffe zu Kopenhagen angebracht, deren vornehmste Herde sie bildeten. Nicht nur wegen ihres bedeutenden Wertes — sie wogen über vierzehn Pfund Goldes und hatten einen Wert von 17 000 Kronen — sondern auch wegen ihrer Seltenheit und ihres reichen Silber-schmuckes erreichten sie große Berühmtheit und erregten allgemeine Bewunderung. Im Mai 1802 nur verschwanden diese goldenen Hörner plötzlich. Der Diebstahl erregte große Bestürzung, und die Polizei setzte eine Belohnung von tausend Talern für die Entdeckung des Diebes aus. Es dauerte aber ein ganzes Jahr, ehe es gelang, Licht in die geheimnisvolle Angelegenheit zu bringen. Ein Goldschmied namens Heidenreich, der bereits früher wegen Faltschmückerei zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt, dann aber begnadigt und in Freiheit gesetzt worden war, wurde als des Diebstahls verdächtig verhaftet. In seiner Wohnung fand man fünf Pfund Gold — die letzten Reste der berühmten Altertümer.

Auch aus der berühmten Kammer des sächsischen Königsschloffes sind zu verschiedenen Malen Gegenstände gestohlen worden, ja noch vor etwa zehn Jahren wurde von einer internationalen Einbrecherbande ein Anschlag auf diese berühmte Sammlung gemacht, die innerhalb des Dresdener Residenzschloffes untergebracht ist und ganz seltene Kostbarkeiten nebst dem sächsischen Kronschah enthält. Glücklicherweise aber wurde dieser Anschlag noch rechtzeitig entdeckt und die Einbrecher dingfest gemacht, bevor sie ihren Plan ausführen konnten.

Ein ganz eigentümlicher Diebstahl aus einem Fürstenschloffe ereignete sich im Anfange des vorigen Jahrhunderts in Braunschweig, wo man den wegen seiner mannigfaltigen Wunderlichkeiten bekannten „Diamantenherzog“, der dann vor dem Unwillen seiner revolutionären Untertanen im Jahre 1830 hatte flüchten müssen, auf recht merkwürdige Weise bestahl. Die Affaire hieß den Stoff zu einer recht lustigen Gaunergeschichte. Der Fürst, der sehr jung zur Regierung kam und das Braunschweiger Land in durchaus selbstherrlicher Weise regierte, ritt eines Tages außerhalb seiner Residenzstadt spazieren und traf dabei auf der Landstraße eine Bande von Leuten, die er anhielt und nach ihrem Besuche fragte. Die Leute gaben vor, Kunstreiter und Artisten aller Art zu sein, die durch allerlei ihnen widerfahrenes Ungemach in Not geraten seien, so daß sie ihre Apparate und Geräte eingekauft hätten und nichts von ihren Künsten auszuführen imstande wären, als einige Kletter- und Sprungübungen, die sie auch sofort, auf Befehl des Herzogs, ihm vorführten, was den Fürsten so bezaugelte, daß er die Leute aufforderte, sofort ins Schloß zu kommen, um ihm da eine Vorstellung ihrer Künste zu geben. Die Leute folgten, der Herzog trachte gemächlich mit seinem Pferde dem Residenzschloß zu, und hinterher die aufgeführten Gesellen, was die Braunschweiger mit nicht geringer Bewunderung bemerkten, denn die Kerle sahen aus wie echte Spitzbuben und waren auch zum Teil als solche den Braunschweigern wohl bekannt. Indessen hatte man genug tolle Streiche des jungen Herzogs erlebt und wußte zu gut, daß der selbstherrliche Fürst keine Einmütigung in seine Angelegenheiten ließe, als daß es jemand gewagt hätte, irgend etwas gegen die Spitzbuben zu unternehmen, die frühlich lachend und plaudernd hinter dem Herzog einhergingen. Im Schloß angelangt, erteilte der Herzog sofort Befehl, daß man jenen Leuten alles, was sie zu ihrer Vorstellung brauchen würden, herbeibringe. Und die Spitzbuben brachten natürlich sehr viel, so viel, daß dieses am selben Tage nicht alles herbeigeschaffen werden konnte, sondern die Vorstellung auf den andern Tag verschoben werden mußte, wo denn die Spitzbuben bereits mit alledem, was sie nur zusammen hatten scharren können,

Er brachte eine Debesche an ihren Dinkel. Mit jenem bängen Gefühl, das Leute, die selten Debeschen bekommen, bei dem Empfang einer solchen meist überfällt, legte sie das Telegramm auf den Schreibtisch des Dinkels.
Als dieser zurückkam und es las, versinckte sich sein Gesicht. „Es ist doch nichts Schlimmes passiert?“ fragte Gertrud ängstlich. Der Dinkel reichte ihr das Telegramm. Es lautete: „Komme heute mit Abendzug. Bitte Wagen Ketschin senden. Fritz.“
„Da muß irgend etwas vorgefallen sein“, sagte der Dinkel unruhig. „Fritz hat erst vor drei Monaten Urlaub gehabt — daß er ihn jetzt schon wieder bekommen haben sollte, ohne daß ein triftiger Grund vorliegt, ist kaum anzunehmen.“
„Aber wenn irgend etwas geschehen wäre, hätte er es doch wohl telegraphiert.“
„Gescheher ist etwas, verlaß Dich darauf. Was, das weiß ich freilich nicht.“
„Offentlich nichts Schlimmes!“
„Etwas Gutes schwerlich. Wir müssen es in Geduld abwarten. Sage dem Johann, daß er Abends zum Zug nach Ketschin fahren soll. Er soll den Jagdwagen nehmen.“
Der Major ak wenig beim Mittagessen, und auch Gertrud nahm nur einige Bissen zu sich. Beide waren von einem bängen Vorgefühl kommenden Unglücks bedrückt, und ihre Unterhaltung war nur sehr spärlich.

Nach Tisch ging der Major nicht wie sonst in sein Zimmer, um sein Mittagsschlafchen zu halten, sondern ließ sich ein Pferd satteln und ritt nochmals hinaus, während Gertrud im Hause hin und her ging, bald dies, bald jenes anfangend, und von einer quälenden Unruhe getrieben, nach kurzer Zeit die begonnene Arbeit wieder unterbrechend. Sie wünschte sehnsüchtig den Abend herbei, der Aufklärung bringen würde, und dachte in ihrer Verzweiflung kaum noch an die Papiere, welche sie ursprünglich gleich nach Tisch ihrem Dinkel hatte zeigen wollen.

Der Gedanke kam ihr, Fritz bis Ketschin entgegenzufahren, um die Zeit des Wartens abzuführen, aber sie verwarf ihn wieder. Wenn der Dinkel mit seiner Vermutung recht hatte, daß irgend etwas Schlimmes passiert war, so mußte der Sohn sich zuerst seinem Vater gegenüber aussprechen, und ihr Entgegenkommen hätte auf ihn eine peinliche Wirkung ausüben können. Es war besser, zuhause zu bleiben und abzuwarten, wie die Dinge sich entwickeln würden.

3. Kapitel.

Als Kaspar die Absicht aussprach, die Flüchtigen zu verfolgen, war er sich wohl bewußt, daß dies seine großen Schwierigkeiten haben werde. Er hatte es augenscheinlich mit ebenso kühnen als gewandten Verbrechern zu tun, und es war kaum anzunehmen, daß sie so leicht eine Unflucht begehen würden, welche zu ihrer Entdeckung führen konnte.

Eine kleine Strecke weit waren sie noch am Graben entlang gegangen, und solange dies geschah, ließ sich ihre Spur einigermaßen verfolgen. Dann aber, als der Wald lichter wurde, hörten die Fußstapfen gänzlich auf, und es war gar kein Anhaltspunkt mehr dafür da, wohin sie sich gewandt hatten. Am meisten Wahr-

Schloß Bredom.

Kriminalroman von A. v. Schlieben-Reventlow.

3. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Doch! Mieszto, wenn Du das Schlingenlegen nicht bleiben lässest, kommst Du das nächste Mal in das Gefängnis, und ich rede nie wieder ein Wort mit Dir und komme nie wieder zu euch!“
„Weißt Du nicht, daß das Diebstahl ist?“
„Das Wild gehört jedem, das hat der liebe Gott für alle geschaffen.“

„So, das sind ja nette Lehren! Die Rube hat der liebe Gott auch für alle geschaffen, und Du tannst Dir eine Rube nehmen, wo es Dir gefällt, nicht wahr?“
„Nein. Die Rube, das ist ganz etwas anderes, die gehören dem Bauern.“

„Und das Wild meinem Dinkel. Davon darfst Du ebenso wenig etwas nehmen, und ich wiederhole Dir, wenn Du es noch ein einziges Mal tust, und ich erfahre es, so ist es mit unserer Freundschaft aus, und ihr könnt leben, wie ihr im Winter durchkommt.“

„Ich darf auch keine Schlingen mehr stellen, die Mutter hat es verboten“, meinte der Burtsche betrübt.
„Das ist recht, das freut mich. Aber nun erzähle weiter! Also Du warst früh im Wald?“

„Ja, ich ging nach dem schwarzen Buch zu, ganz leise.“
„Siehst Du wohl? Wer ein gutes Gewissen hat, braucht nicht ganz leise zu gehen. Aber weiter!“

„Als ich nicht mehr weit ab war, hörte ich jemand sprechen und verdeckte mich hinter einem Baum. Da sah ich von weitem zwei Männer am Buch. Der eine nahm aus einer großen schwarzen Tasche Papiere, sah sie durch und legte sie neben sich. Der andere ging in den Wald und suchte große Steine.“

„Große Steine?“
„Ja, große Steine. Er mußte ziemlich weit gehen, denn am Buch sind keine. Der, welcher die Papiere nachsah, rief auf einmal: „Das ist die Hauptfalle!“ und legte das Päckchen neben sich. Dann ging er dem andern nach, um ihm beim Steinsuchen zu helfen.“

„Das benutzte ich, sichtlich mich näher — und —“
„Hast die Papiere gestohlen?“
„Nein, das habe ich nicht, gewiß und wahrhaftig nicht. Ich habe nur ein Stück Moos darüber gedeckt.“

„Könntest Du gewahren, wie der Mann aussah, der die Papiere durchgesehen hatte?“
„Nein, es war noch zu dunkel.“
„Was tatest Du nun?“
„Ich schlich wieder zurück, weil ich die Herren aus dem Wald kommen hörte.“

„Und dann?“
„Dann hörte ich auf einmal etwas plätschern.“
„War einer von ihnen in das Wasser gefallen?“
„Nein, sie hatten etwas hineingeworfen.“

„Was denn?“

„Die Tasche, und in die Tasche hatten sie vorher die Steine getan.“

„Woher weißt Du das?“
„Als ich sie nachher aus dem Walde kommen sah, hatten sie keine Tasche mehr, und die Steine waren auch fort.“

„Das ist allerdings sehr merkwürdig. Und die Papiere?“
„Waren auch fort, bis auf das Päckchen, über das ich das Moos gedeckt hatte.“

„Und das hast Du dann genommen?“ Das sind diese Papiere?“
„Ja!“

„Das ist ebenso gut, als ob Du sie gestohlen hättest. Du bist ein recht schlechter Kerl geworden, Mieszto. Hiui, schämte Dich!“
Der Burtsche nahm eine zerknirschene Miene an. „Aber die beiden Männer — denen gehörten die Sachen doch auch nicht,“ wandte er nach einer Pause ein.

„Weil sie sich immer ängstlich umsahen, als sie aus dem Walde herauskamen.“
„Du meinst, sie hätten sie gestohlen?“
„Ganz gewiß, — obgleich es seine Herren waren.“

„Es ist eine ganz sonderbare Geschichte. Allein, selbst wenn es Diebe waren, hättest Du doch kein Recht, sie wieder zu bestehlen.“
„Ich habe sie doch nicht bestohlen. Ich habe die Papiere gefunden.“

„Ein nettes Finden, das Dir wohl ein Jahr Gefängnis eintragen kann.“

„Aber das gnädige Fräulein wird mich doch nicht verurteilen!“ rief der Burtsche in heller Angst.
„Ich will ja die Papiere dem wiedergeben, dem sie eigentlich gehören, und nichts von einer Belohnung haben — das heißt, vielleicht bekomme ich doch was. Man braucht ja nicht zu sagen, wie ich sie gefunden habe. Das meint die Mutter auch.“

„Dann ist sie ebenso schlecht wie Du. Nein, der Eigentümer muß die Papiere wiederbekommen. Ich werde mit dem Dinkel darüber sprechen.“

„Aber sage ihm das gnädige Fräulein nicht, wie ich sie gefunden habe.“
„Ich werde sehen, ich muß mir die Sache erst überlegen. Geh jetzt nach Hause und sei künftig brav, dann werde ich versuchen, dafür zu sorgen, daß Du keine Strafe bekommst.“

Mieszto schlich davon, augenscheinlich bereuend, daß er, dem Befehl seiner Mutter Folge leistend, dem Fräulein die Papiere gezeigt hatte, und doch wieder mit einem Zug von Piffigkeit im Gesicht, der zu dieser Reue nicht recht paßte und nicht so leicht zu deuten war.

Gertrud untersuchte das Päckchen noch einmal aufmerksam. Aber die sämtlichen Schriftstücke, welche dasselbe enthielt, waren mit fremden Schriftzeichen; wohl mit griechischen oder russischen, geschrieben; sie konnte nichts davon entziffern. Sie nahm sich vor, den Dinkel um Rat zu fragen, und schloß, da dieser in zwischen aufs Feld geritten war, die Papiere einwickeln in ihre Kommode ein.

Damit beschäftigt, die Zubereitung des Mittagmahles zu überwachen, wurde sie durch den Telegraphenboten aus Ketschin über-

das Beste gesu-

nicht häufig
ich, streng or
zunächst aus
taueste Erkun
Diebstahl dort
Herrn die Ver
Gegenständen,
men, mangelt
dem auch in
genug Dieb
den, und von
sicht.
ereignete sich
löst die beiden
ollsten Alter
n. Im Jahre
er in Schles
stian IV. ge
e in derselben
nden. Beide
er im Königs
Bierde sie bil
ie wogen über
7 000 Kronen
eichen Bildere
en allgemeine
iese goldenen
türzung, und
für die Ent
es Jahr, ehe
zu bringen.
früher wegen
urteilt, dann
wurde als bes
and man fünf
imer.
schen Königs
estohlen wor
nationalem
ammlung ge
untergebracht
en Kronschaf
a noch recht
vor sie ihren
Fürstenschlo
s in Bran
Wunderlich
em Unwillen
atte flüchten
nre böte den
rte, der sehr
nd in durch
s außerhalb
ndstraße eine
erufe fragte.
Art zu sein,
Not geraten
hätten und
1, als einige
Befehl des
gte, daß er
um ihm da
folgten, der
leidenschaft
Braunschwei
in die Kerle
um Teil als
hatte man
ufte zu gut,
Angelegen
etwas gegen
d plaudernd
, ertheilte der
was sie zu
Spitzbuben
en Tage nicht
ung auf den
spibuben be
ren können,
Mit jenem
en, bei dem
egramm auf
ein Gesicht.
ubänglich.
: „Komme
ris.“
der Onkel
gehabt —
ohne daß
s doch wohl
as weiß ich
abwarten.
hin fahren
Gertraud
en hangen
terhaltung
immer, um
erd satteln
in und her
quärenden
wieder.
i, der Auf
taum noch
rem Onkel
fahren, um
n wieder.
daß irgend
sich zuerst
entkommen
Es war
Dinge sich
n zu ver
Schwierig
so fühl
um anzu
en, welche
n entlang
er einiger
de, hörten
altspunkt
en Wahr

das Weize gesucht hatten. Hierbei hatten sie es so schlau angefangen, daß weder Enal, w, die Vorstellung stattfinden sollte, beständig verschlossen hielten und den Nutzigsten und Gewandtesten von ihnen dort hängten und arbeiten ließen hinter verschlossenen Türen noch lange, als die Genossen bereits in Sicherheit waren. Dann aber ließ der letzte sich vom Stallknecht ein Pferd geben, unter der Angabe, er müsse schnell noch wichtiges herbeischaffen und ritt stolz davon. Der Herzog wütete und ließ die Dienerschaft, die auf seinen Befehl kostbares Geschütz und sonstige Wertgegenstände hergegeben hatte, durchprügeln, die Braunschweiger, die dem unbeliebten Fürsten gern den Verdruß gönnten, lachten sich ins Fäustchen, und von den Dieben sah man nichts wieder.

Eine seltsame Diebstahlsgegeschichte erregte kurz nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. von Preußen in Berliner Hofkreisen peinliches Aufsehen, dann, als sie sich nach längerer Zeit in harmloser Weise auflöste, allgemeine Erheiterung. Die Königin Elisabeth verrieth eines Tages eine kostbare Brosche, die sie an dem Tage getragen, dann aber irgendwo abgelegt hatte und nicht wiederfand. Nach Lage der Sache konnte die Brosche nur von einem Bediensteten gestohlen sein, da außer einigen Damen, die von der Königin in Wohlthätigkeitsangelegenheiten empfangen worden waren, niemand die Gemächer der Königin betreten hatte. Nachdem alle Bediensteten zum eifrigen Nachforschen nach dem vermissten Gegenstande angehalten worden, was keinen Erfolg hatte, befohl der König allen das tiefste Stillschweigen, ertheilte aber insgeheim der Polizei den Auftrag, daß Nachforschungen angestellt würden, die indessen auch ohne Folgen blieben. Da kam nach einiger Zeit eine Hofdame der Königin von einer kleinen Urlaubsreise heim und erzählte, daß eine Frau v. B. in Potsdam die von der Königin vermisste Brosche im Besitz habe und allen ihren Bekannten mit großem Stolz erzählte, daß die Königin ihr für ihre Bemühungen um gewisse Wohlthätigkeitsbestrebungen diese Brosche verliehen habe. Die Königin war im ersten Augenblicke, als sie dies vernahm auf das höchste empört; es ergab sich leicht, daß an jenem Tage Frau v. B. wirklich von der Königin empfangen worden war, und wie diese im ersten Augenblicke der Empörung annahm, mußte sich dabei die Dame die Brosche widerrechtlich angeeignet haben. Als der König die Angelegenheit vernahm, zweifelte er sofort an diesem Sachverhalt; er kannte die Familie der Frau v. B. seit langem und wußte, daß die Dame nichts weniger als eitel und unzüchtig war. Und nun, da die Empörung über die vermeintliche Diebstahl bei der Königin vorbei war, suchte diese sich über die Sachlage klar zu werden und erinnerte sich, der Dame ein Körbchen geschenkt zu haben, welches sie bei ihren Wohlthätigkeitsbestrebungen benutzen sollte; in dieses mochte nun wohl die Königin die Brosche verhehentlich hineingelegt haben, und die Empfängerin faßte die Art der Ueberreichung der Brosche als besonders zartfühlige Aufmerksamkeit der hohen Frau auf. Auf Wunsch des Königs, der längst seiner Gemahlin einen Ersatz für die verlorene Brosche geschenkt hatte, hat denn auch Frau v. B. niemals erfahren, daß sie nur aus Versehen dieses kostbare Geschenk erhalten. Allen, die um die Angelegenheit wußten, wurde strenges Stillschweigen auferlegt.

Es mag in früheren Jahrhunderten wohl, wo an Fürstenthöfen die Einnahmen nicht durch Zivillisten geregelt waren und die Ausgaben daher wohl nicht so streng überwacht wurden, wie jetzt, mehr in die unrechten Hände geflossen und in der Weise gestohlen worden sein, daß unredliche Beamte den Fürsten hohe Rechnungen vorwiesen. Bekannt ist ja der Scherz des berühmten Generals und Spähmachers Friedrich August des Starken, des Herrn v. Knyau, der, als sich der genannte Fürst einmal bei der Tafel fragte, wie es komme, daß von den Zöllen und Steuern so verhältnismäßig wenig in die fürstliche Kasse flöße, ein Stück Eis von der Tafel nahm, es seinem Nachbar gab und diesen bat, es immer weiter zu reichen. Als es dann zu Händen des Kurfürsten kam, sagte Knyau: „Sire, das ist das selbe Stück Eis, das ich von der Tafel genommen. Keiner der Herren hat etwas für sich davon behalten, aber an jeder Hand ist unwillkürlich etwas hängen geblieben. So gebet es auch mit Eurer kaiserlichen Durchlaucht Steuern und Zöllen!“

In unserer modernen Zeit werden auch an den Höfen sehr genau die Einnahmen und Ausgaben gebucht, und Unterschleife sind nicht mehr und nicht weniger möglich, als sie es in jedem andern großen

scheinlichkeit hatte noch die Annahme, daß sie nach Berlin zurückgekehrt seien.

Daß es sich hier nicht um ein durch die Günst des Zufalls hervorgerufenes, sondern um ein planmäßig verübtes Verbrechen handelte, glaubte Kasparich mit Bestimmtheit annehmen zu können, da erfahrene Verbrecher sich selten zu erheben, bei denen die Gefahr der Entdeckung immer eine größere ist, verleiten lassen, und sodann, weil der falsche Bart des Ermordeten mit Sicherheit dafür sprach, daß derselbe die Absicht gehabt hatte, sich zu verbergen. Daß diese Absicht der Furcht, einem Verbrechen zum Opfer zu fallen, entsprungen sei, war wohl auch nicht anzunehmen, denn in diesem Falle hätte der Ermordete gewiß den Schutz der Polizei in Anspruch genommen. Die Frage, welcher Grund ihn sonst veranlaßt haben konnte, sich unkenntlich zu machen, mußte vorläufig offen bleiben. Vielleicht war inzwischen in Berlin etwas ermittelt worden, das Licht in dieses Dunkel brachte.

Vorläufig konnte er nichts weiter tun, als zu erforschen trachten, wohin die Flüchtigen sich gewandt hatten. Aber auch in dieser Beziehung mußte er lediglich zu Vermutungen seine Zuflucht nehmen. Daß sie sich länger, als unbedingt nötig, in dieser Gegend aufhalten würden, war höchst unwahrscheinlich. Dasselbe wurde zwar ihrer landschaftlichen Neize wegen bisweilen von Touristen durchkreuzt, aber sie lag doch zu sehr abseits von den großen Meerestrafen des Verkehrs, als daß jetzt, wo das Gerücht von dem verübten Mord sich zweifellos rasch verbreiten würde, ein längerer Aufenthalt hier für Leute ratsam gewesen wäre, welche sich der Aufmerksamkeit zu entziehen bestrebt waren. War seine Annahme, daß er es mit routinirten Verbrechern zu tun habe, richtig, so lag die Vermutung am nächsten, daß sie sich nach Berlin begeben würden, sei es, um dort ihren Raub in unauffälliger Weise, als dies in der Provinz möglich ist, genießen zu können, um dort sich zu verbergen, was trotz aller Wachsamkeit der Polizei in der Großstadt immer am leichtesten ist.

Diese Erwägungen bestimmten Kasparich, Wesner mit dem Auftrage nach Reichlin zurückzuführen, unterwegs in möglichst unauffälliger Weise Erkundigungen einzuziehen, ob man die beiden gesehen habe, dann den Bahnhof zu beobachten und mit dem Abendzuge nach Herrnsberg, der nächsten Station in der Richtung nach Berlin, zu fahren, um zu sehen, ob die Verdächtigen vielleicht dort einsteigen würden. Herrnsberg war von dem Platz, an dem man die Tafel gefunden hatte, über vier Meilen entfernt, wie Kasparich aus der von ihm vorsichtig Weise mitgenommenen Karte erlah; weiter konnten sie am heutigen Tage schwerlich gelangen. Natürlich sollte Wesner auch den Zug bei dessen Ankunft in Reichlin durchsuchen. Die Nacht über sollte er da bleiben, wo es ihm am geeignetsten schien, während Kasparich zu der in einer Entfernung von mehreren Meilen südlich liegenden Station Groß-Wusterwitz gehen wollte, von wo aus eine Zweigbahn nach Herrnsberg führte, die dort an die Berliner Linie anschloß. Er vermutete, daß die Mörder dieser Linie den Vorzug geben würden. Am nächsten Morgen wollten sie sich dann beide im Gasthause zu Bredow wieder treffen, wenn nicht besondere Umstände eine Abänderung des Planes nötig machten.

Auf dem Marsch nach Groß-Wusterwitz kam Kasparich durch mehrere Dörfer. Ueberall fragte er bei einem Glase Bier den Wirt, ob derselbe nicht seine beiden Reisegefährten gesehen habe, die er nach dem ihm von dem Kreisphysikus gegebenen Signalement so gut als möglich beschrieb, und die ihm, wie er sagte, abhandeln gekommen seien, als er, um einen schönen Baum zu flizzieren, eine Stunde zurückgehen sei. Aber seine Hoffnung, auf diese Weise etwas zu erfahren, erfüllte sich nicht. Als er, ungefähr eine halbe Stunde vor Abgang des letzten Zuges, nach Herrnsberg, in Groß-Wusterwitz ankam, wurde ihm jedoch im Bahnhofrestaurant

Betriebe sind, wo die Auswahl derjenigen Personen, denen Vertrauensstellungen gegeben sind, sehr streng ist.

Schon ein ganz kleiner Zusatz von **MAGGI's Würze** macht schwache Suppen, Saucen, Gemüse usw. gut und kräftig im Geschmack. Bestens empfohlen von **J. Klosterhelfen-Sauvage, St. Vith.**

Verlangen Sie **AB-Tabak** aus der **Tabakfabrik S. Stern, Steele.** Qualität anerkannt vorzüglich. Jedes Packet enthält einen Zettel, für 50 derselben eine hübsche Seife gratis. Ueberall käuflich.

Reelle und billigste Bezugsquelle in **Gänse-Edern.** Eider-Daunen und sämtliche andere Sorten Bettfedern; — garantiert gewaschen und doppelt gereinigt, per Pfd. 75, 95 und 135 Pfg. Ia. Halbdaunen 155, 195, 225 Pfg. Solima-Edern Spezialität 2,25, ganz weiß 2,75. Solima-Daunen grau 2,90, silberweiß 3,50, 4.— und 5,68 Mk. Jedes Quantum lieferbar. Aufträge von 20 Mk. an portofrei gegen Nachnahme. **Westf. Versandthaus Breidenbach & Co., Herford.** Proben und Preislisten von Betten, Aussteuer-Artikel kostenfrei.

Wunderschöne Wäsche erhalten Sie durch den Gebrauch von **Helbach's Borax-Seifenpulver** Seifenfabriken Köln-Deutz und Bonn.

Ca. 200,000 4 jähr. verschulte und ca. 800,000 2jähr. **schöne Fichtenpflanzen** hat abzugeben **Albin Gallo, Grombach bei St. Vith.** Selbiger übernimmt auch Anpflanzungen u. Garantie.

auf sein Befragen von dem Kellner mitgeteilt, daß zwei Männer, auf welche seine Beschreibung genau paßte, und die sonst wohl noch nie in Groß-Wusterwitz gewesen, gegen Mittag eingetroffen seien. Besonders der junge Mann sei in hohem Grade erschöpft und kaum noch in stande gewesen, sich auf den Weinen zu halten. „Wo sind sie?“ fragte der Kriminalkommissar erregt. „Mit dem Mittagszuge abgefahren.“ „Wissen Sie vielleicht wohin sie gefahren sind?“ „Sicherlich nach Herrnsberg, weiter geht ja der Zug nicht.“ „Hatten sie Gepäck bei sich?“ „Nur Umhängetaschen, aber sehr große.“ Kasparich zweifelte nicht mehr daran, daß er auf der Spur der Geflüchten sei. „Hat der Zug in Herrnsberg gleich Anschluß?“ frug er dann. „Ja, das heißt, nach Berlin nicht, sondern nach Königsberg zu.“ „Wie lange dauert es, bis der Berliner Zug kommt?“ „Zwei Stunden.“ Er überlegte. Wahrscheinlich benutzen Sie diesen Zug. „Wann kommt er in Berlin an?“ fragte er dann. „Um sechs Uhr Abends.“

Dann konnte möglicherweise eine sofort von ihm abgeordnete Depesche noch Erfolg haben. Sofort setzte er sich nieder und richtete an das Polizeipräsidium ein Telegramm, in welchem er bat, den Zug bei seinem Eintreffen beobachten zu lassen, und falls zwei Personen in demselben wären, auf welche seine Beschreibung paßte, dieselben zu verhaften. Ratam sei es, die Ueberwachung auch auf die nächsten Stationen von Berlin auszudehnen. Er versprach sich von dieser Depesche zwar nicht allzu großen Erfolg, weil noch voranzuziehen war, daß die beiden vorsichtig genug seien, um unterwegs sich von einander getrennt zu halten und ihr Neuhäres möglichst zu verändern. Immerhin durfte er den Versuch nicht unterlassen.

Nicht daran zweifelnd, daß er auf der richtigen Fährte sei, beschloß er, den Geflüchten nach Berlin zu folgen. Es war ja nicht unmöglich, daß sie aus Gründen der Vorsicht unterwegs irgendwo einen Zug überschlugen. Vielleicht traf er dann mit ihnen gleichzeitig in Berlin ein, und konnte selbst die Aussteigenden beobachten. Mehr aber noch als diese ziemlich schwache Hoffnung, trieb ihn eine andere nach Berlin, die, daß es dort vielleicht gelungen sei, die Persönlichkeit des Ermordeten festzustellen. Dann erst konnte er hoffen, einen sicheren Pfad zu finden. Die Sonne war bereits am Untergehen, als er in Herrnsberg eintraf, wo er bis zum Abgang des Zuges nach Berlin eine halbe Stunde Zeit hatte. Er benutzte dieselbe, um sich nach jenen beiden zu erkundigen. Aber weder der Kellner im Bahnhofrestaurant hatte sie gesehen, noch der Portier. Ersterer versicherte mit Bestimmtheit, daß niemand mit dem Zug von Groß-Wusterwitz eingetroffen sei, um auf den nach Berlin zu warten. Die Passagiere, welche nicht nach Herrnsberg hineingegangen seien, hätten sämtlich den Zug nach Königsberg bestiegen.

Damit stimmte überein, daß der Beamte am Schalter versicherte, in der fraglichen Zeit keine Fahrkarte nach Berlin oder einer in der Richtung dorthin gelegenen Station verkauft zu haben. Sollten die Verfolgten vielleicht nach Königsberg gefahren sein, um von dort aus über die russische Grenze zu entkommen? Unmöglich war auch das nicht.

Kasparich überlegte, ob er nach Königsberg eine ähnliche Depesche wie nach Berlin richten sollte. Aber nach reiflichem Nachdenken unterließ er es. Es war zehn gegen eins zu werten, daß sie diese lange Strecke nicht in einem Zug zurücklegen, sondern unterwegs Halt machen und ihr Neuhäres zu verändern würden, daß sein sich auf dieses beschränkende Signalement vollkommen zwecklos sein würde. Sehr leicht möglich war aber auch, daß sie nur, um ihre

Ia. Dachstroh kann fortwährend zu den höchsten Tagespreisen angefahren werden. **Strohhusenfabrik St. Vith.**

Bekanntmachung. Junge Leute, welche im Herbst 1904 freiwillig eintreten wollen, können schriftlich oder persönlich unter Vorlage des Meldefcheines sich melden in Mülheim a./Rhein beim Infanterie-Regiment Febr. von Sparr (3. Westf.) Nr. 16. Persönliche Meldungen Mittwochs und Sonnabends, Vormittags 10 Uhr auf dem Regiment-Geschäftszimmer.



Empfehle die allgemein beliebten und als vorzüglich anerkannten **Pfaff-Nähmaschinen**, welche mit den neuesten Verbesserungen versehen sind und in Bezug auf Vollkommenheit unerreicht dastehen. Auch verschiedene andere Systeme schon von 45 Mk. an.

Reichhaltigstes Lager bei: **J. Laloire-Steinbach, Malmédy**

150 000 Mark zu 4 1/4 Prozent gegen erste Hypothek und zu 5% gegen gute Bürgschaft zum Anstun bereit. Anträge sind an der Hauptstelle in Malmédy oder an die Nebenstellen in St. Vith, Bütgenbach und Bällingen zu richten. Kreispartakasse Malmédy. V o d e t. Neubrücke Nr. 253.

Tüchtige Bergleute, Hauer und Schläpfer, finden dauernde Beschäftigung auf der Eisensteingrube Aumetz bei Aumetz, Kreis Diedenhoven (Bochringen). Der Lohn für tüchtige Hauer bewegt sich zwischen 5 und 6 Mark, der tüchtiger Schläpfer zwischen 4 und 5 Mark bei neunstündiger Schicht einschl. Ein- und Ausfahrt. **Die Grubendirektion.**

KREBS FETT erhält die Schuhe und macht sie wasserdicht.

Spur zu verwischen, eine Strecke nach Osten gefahren waren, vielleicht bis zu einer Station, auf welcher sie den Zug nach Berlin treffen mußten, um dann mit diesem zurückzukehren. Dies hielt er für das Wahrscheinlichste. Jedenfalls war es klüger, nach Berlin zu fahren und nachzusehen, was dort ermittelt worden sei, als eine Jagd ins Blaue hinein nach Königsberg zu machen.

Er frug demgemäß in den Zug nach Berlin, nachdem er bei der Einfahrt desselben alle Wagen einer raschen, aber scharfen Mustertung unterzogen und sich überzeugt hatte, daß die Geflüchten nicht darin seien. Er wählte dann ein Rupee, das stark besetzt war, in der Hoffnung, vielleicht etwas über den Mord zu hören. Man sprach auch davon, allein keiner der Mitreisenden wußte irgend etwas genaueres anzugeben.

Er lehnte sich schließlich müde in seine Ecke zurück und schlummerte ein wenig, erwachte jedoch, als der Zug hielt, und die Mitreisenden sämtlich das Rupee verließen.

Das Alleinsein benutzte er, um die Reisetasche aus der Umhüllung, in welche er sie vorsichtshalber gesteckt hatte, hervorzu ziehen und sie noch einmal genau zu untersuchen. Dabei fiel ihm auf, daß auch ein kleines Täfelchen, welches auf solchen Reisetaschen zu sein und das Monogramm des Besitzers zu enthalten pflegt, abgeprengt war. Die Böcher der beiden kleinen Krampen, mit welchen es am Leder befestigt gewesen, waren noch deutlich zu unterscheiden. Noch mehr: zwischen ihnen befand sich ein kleiner Spalt, und in diesem steckte eine Messerspitze. Sie war jedenfalls bei dem Versuch, das Täfelchen abzusprengen, abgebrochen. Er zog sie sorgsam heraus und legte sie, in Papier gewickelt, in seine Reisetasche. Dann wickelte er die Tasche wieder ein und prüfte auf jeder Station die Einsteigenden, bis in der Nähe von Berlin die Menge derselben diese Prüfung unmöglich machte.

Als der Zug in den Bahnhof eintraf, war er der erste, welcher ihn verließ. Alle Passagiere ließ er an sich vorübergehen; erst als er sich überzeugt hatte, daß die Geflüchten nicht unter ihnen seien, begab er sich nach dem Polizeibureau des Bahnhofes, um sich nach dem Erfolge der von ihm veranlaßten Beobachtung zu erkundigen. „Ihre Depesche traf noch rechtzeitig ein, Herr Kriminalkommissar“, sagte ihm der diensttuende Wachtmeister, „aber Erfolg hat sie nicht gehabt. Es war niemand unter den Passagieren, der auch nur die geringste Ähnlichkeit mit den von Ihnen bezeichneten hatte.“

„Und in den Vororten?“

„In das Gleiche der Fall gewesen; ich hörte es von dem Kollegen, der von draußen kam.“

„Wissen Sie, ob auf der Morgue etwas ermittelt ist?“

„Davon ist mir nichts bekannt.“

„Tragen Sie, bitte, bei dem Polizeipräsidium telegraphisch deswegen an.“

Mit fieberhafter Ungeduld harrete Kasparich auf die Antwort. Sie ließ ziemlich lange auf sich warten. „Bis jetzt ist der Tote nicht rekonozitiert“, lautete sie, als sie endlich eintraf. „Eine diesbezügliche Vermutung erwies sich als irrig.“ Kasparich nahm rasch eine Droschke und fuhr nach dem Polizeipräsidium. Er mußte wissen, um was für eine Vermutung es sich handle.

„Es ist nichts von Wichtigkeit“, sagte ihm der Beamte, der mit dieser Angelegenheit betraut gewesen war. „Eine Zimmervermieterin meinte, es sei ein Student, der früher bei ihr gewohnt habe. Allein bei näherem Zusehen erkannte sie doch, daß sie sich getrrt habe. Ihr Mieter hatte einen braunen Bart gehabt, und der des Toten ist schwarz.“

„Sie haben ihn mit dem Barte ausstellen lassen?“

„Natürlich.“

Fortsetzung folgt.

Zwangsvorsteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die in Grombach belegenden, im Grundbuche von Grombach Band 9 Artikel 447 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des Johann Erbes, Ackerer u. Ehefrau Anna geborene Müller zu Nieder-Emmels eingetragenen Grundstücke

am 19. März 1904, Nachm. 4 Uhr,

durch das unterzeichnete Gericht an der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 3 versteigert werden, und zwar:

1. Flur 5 Nr. 253/2 u. Ober- u. Nieder-Emmelser Gemeinde-Gelbe 9,97 Ar, a) Wohnhaus mit Hofraum und Hausgarten, Nutzungswert 12 Mark; b) Schuppen, Gebäudesteuerrolle Nr. 234;
2. Flur 5 Nr. 268/2 Ober- und Nieder-Emmelser Gemeinde-Gelbe, Witbe, 4,08 Ar, Reinertrag 0,01 Taler;
3. Flur 5 Nr. 269/2 daselbst, Witbe, 27,05 Ar, Reinertrag 0,07 Taler.

St. Vith, den 2. Januar 1904.

Königliches Amtsgericht.

Holz-Verkauf.

Am Freitag den 15. ds. Mts., vorm. 10 Uhr, werden auf dem hiesigen Bürgermeisterei-Amt zum Verkauf kommen:

1. 25 Lose Buchenstämmen auf dem Grundstück der Armen-Verwaltung an der Malmedyerstraße;
2. 1 Buchenstamm „am Graben“;
3. 2 Lose Fichtenstämmen unterhalb Lorents-Wäldchen.

St. Vith, den 7. Januar 1904.

Das Bürgermeister-Amt.

Wiesen-Meliorations-Genossenschaft Wärththal zu Wütgenbach.

Generalversammlung

Dienstag den 9. Februar cr., Nachmittags 6 Uhr, in der Wirtschaft Nießen hier zur Neuwahl des Vorstandes.

Die Stimmliste liegt vom 7. Januar cr. ab 4 Wochen zur Einsicht in meinem Bureau aus.

Wütgenbach, den 4. Januar 1904.

Der Bürgermeister: Kirch.

Öffentliche

Versteigerung von Pferden und Wagen in Malmedy.

Am Montag den 18. Januar cr.,
Vormittags 11 Uhr,

läßt Herr Wilhelm Krämer vor seiner Wohnung, Marktplatz zu Malmedy, wegen Aufgabe der Handerei und der Ackerwirtschaft seine sämtlichen Pferde und Wagen, als:

- 4 Pferde, darunter eine Koppel Ponys, 1 Sandauer, 1 großes Break, 10köpfig mit Sommer- und Winterverdeck, 1 kl. Breakköpfig, 2 Halbverdeck, sog. Victoriawagen, 1 größerer und 1 kleinerer, 1 Schlitten, sowie Pferdegeschirre und Ackergerätschaften aller Art

öffentlich meistbietend gegen Zahlungsausstand und dem Notar bekannte Bürgschaft versteigern.

Malmedy, den 5. Januar 1904.

Der königliche Notar: Dr. Sandler.

Versteigerung

eines kleinen Landguts in Chodes bei Malmedy.

Am Mittwoch den 13. Januar 1904,
Vormittags 11 Uhr,

zu Chodes im Wirtshaus Denis, wird der unterzeichnete Notar, das dem Ackerer Ludwig Schreyhe aus Chodes gehörige, zu Chodes gelegene

Landgut bestehend aus einem geräumigen Wohnhause nebst Dekonomiegebäulichkeiten und 10 Hektar Wiesen- und Ackerländereien

öffentlich versteigern.

8 Jahre Kredit gegen Bürgschaft.

Malmedy, den 17. Dezember 1903.

Der königliche Notar,
Dr. Sandler.

Holz-Verkauf.

Am Montag den 25. Januar cr., Nachmittags 4 Uhr,

werden in der Wirtschaft Hoffmann zu Deidenberg im Wege der Submission nachstehend verzeichnete Holzmassen zum Verkauf gelangen:

Gemeinde	Nr. des Planes	Distriktname	Distr. Nr.	Holzart	Ungefähre Holzmasse fm	Auskunft erteilt:
Deidenberg	3	Wolfsbusch	14c	Fichten	100	Förster Scheuren zu Montenanau.
Eibertingen	3	"	28a	"	60	
Iveldingen	5	"	32b	"	50	
	6	"	32bc	"	5	
Schöppen	2	In den Kaulen	53a	"	30	
	4	Alter Rambusch	67c	"	40	
Amel	2	Wahlerberg	22a	"	80	Förster Arimont zu Heppenbach.
Heppenbach		Hehndell	43b	"	100	
Salmsfeld		Heidekopf und Kobenberg	18b	"	80	
		Buch	26b	"	50	Förster Margrebe zu Wallerode.
Wallerode	1	Dellerberg	36	"	30	
Meherode	1	Schevenberg	54	"	100	
	1	Schevenberg-Dambusch	71, 72	"	100	Förster Scheuren zu Montenanau.
	1	Helmst	71 u. 66c	"	100	
	2	Unterm Stein	88	"	100	
Montenanau	2		25b	Niefen	20	Förster Scheuren zu Montenanau.
	4	Am Kobenbrunnen	30c u. 35b	"	30	
	2		39b	"	30	
Schöppen	3	An der Brück	39d, 44e	"	30	Der Bürgermeister: Schulzen.
	3		54b	"	50	

Deidenberg, den 7. Januar 1904.

Damen-Sacos Damen-Capes Damen-Costumes

Telephon 250 **Versandthaus Hubert Mael, Trier** Telephon 250

00 Eckhaus Fahr- und Nagelstrasse. 00

Specialhaus I. Ranges für Damen-, Mädchen- u. Knaben-Confection.

Christliches Spezialgeschäft grösstes im ganzen Mosel- und Saargebiet.

↔ Auswahlsendungen nach Auswärts reichhaltig, franco gegen franco. ↔

Bloufen Costumröde Regenmäntel

Kinderkleider Kindermäntel

Verdingung.

Der Bedarf von 5000 kg Petroleum, 150 000 kg Torfmüll und 140 000 kg Torfstreu soll vergeben werden. Termin ist angefahrt am 1. Februar 1904, Vormittags 11 Uhr im Geschäftszimmer der Garnisonverwaltung Eisenborn. Bedingungen können daselbst eingesehen, auch für 40 Pfg. bezogen werden.

Haus- und Landverkauf in Espeler.

Am Montag den 11. Januar d. J.,
Mittags 1 Uhr,

werden durch Herrn Notar Dominik von St. Vith u. der Wirtschaft Bades in Espeler, aus dem Nachlaß der Magdalena Freres, ein in der Nähe der Kirche, an der Dorfstraße gelegenes zu jedem Geschäft geeignetes

Wohnhaus sowie sämtl. Ländereien

öffentlich gegen Zahlungsausstand versteigert.

Burg-Neuland.

R o m.

Versteigerung in Dürler.

Am Mittwoch den 13. Januar, mitt. 1 Uhr, läßt Herr Heinrich Daubach in Dürler wegen Einstellung der Ackerwirtschaft:

- 2 Jochochsen, 3 trächtige Kühe, 4 Kinder, vier Schweine;
- ferner 1 Wagen, 1 Karre, 1 Pflug, eiserne Eggen, Fruchtreiniger, Hackelmaschine, sowie sonstige Ackergerätschaften

gegen ausgehnten Zahlungsausstand versteigern.

Burg-Neuland.

R o m.

Eisernes Stehpult

sowie drei Milch-Entrahmungs-Apparate, mit je 4-6 Becken, nach dem Niederemmeser System, billig abzugeben.

Brauerei Dobifat, Malmedy.

Fertige Schuhwaren

aller Art hat stets auf Lager und offeriert billigt Albert Sonkes, St. Vith, Luxemburgerstr. 18.

Hustenleidender

nehme die Hustenstillenden und wohlgeschmeckenden

Kaiser's

Brust-Caramellen.

Malz-Extract in fester Form.

2740

not. begl. Zeugn. beweisen wie bewährt u. von sicherem Erfolge solche bei **Husten, Heiserkeit, Katarrh u. Verschleimung** sind. Dafür Angewohlenen weise zurück. Paket 25 Pfg.

Niederlage bei:

Ph. A. Baur in St. Vith. J. Arens in Thommen. M. Drosson Nachf. in Wültingen. M. Kiesel in Amel.



Ein Stellmachergeselle

für sofort gesucht von Josef Herbrand, Stellmacher in Amel (Eifel).

Ein ordentlicher Junge

von 15 bis 17 Jahren, welcher melken kann wird für Viehtreß gesucht. Jacob Benz, Viehhändler, Düren.

Eine trächtige Stute zu verkaufen

oder auf junge Dänen zu vertauschen. J. Arens, Gröfingten

Streng reelle und billigste Bezugsquelle! In mehr als 150 000 Familien im Gebrauche!

Gänsefedern,

Gänsefedern, Schwannensfedern, Schwannendünen und alle anderen Sorten Bettfedern und Dunnen. Reinheit und beste Reinigung garantiert! Beste, preisw. Bettfedern p. Pfund für 0,80; 1,40; 1,60. Prima Gänsefedern 1,00; 1,50. Polarschwannensfedern; Halbweiß 2, weiß 2,50. Silberweiß Gänsefedern 2,50; 3,00; 4,00; 5,00. Best. chinesische Gänsefedern 2,50; 3,00. Polarschwannensfedern 2,50; 3,00. Jedes belieb. Quantum sofort gegen Nachnahme! Zurücknahme auf unsere Kosten!

Pecher & Co. in Herford F. Nr. 1091 in Westfalen.

Probieren und Preislisten, auch über Bettstoffs und fertige Betten kostenfrei. Angabe der Preislisten für Federproben erwidern!

Das „Kreisblatt medy“ erscheint und wird Mittw... aus...
Bestellungen wer... anfallen, Post... Expedition en...
Der Abonnemen... Quartal, in der... 1 Mark, durch die... und 25 Pfg., aus...

Nr. 4.

Bek

Seine Majestät... nassaloberlehrer a... Adlorden vierter... Malmedy, den 7...

In diesem Jahr... Unteroffiziervorschu... Schiffsjungendivisio... Die Bedingung... folgende:

- Ein vom Civ... steller Meldebe... b) Der Konfirma... pfang der ersten... c) etwa vorhande... d) eine amtliche B... weise, über frül... liche Belastung.

Der Aufzunehm... über 17 Jahre alt... 161 Centimeter und... haben. Er muß vo... Gebrechen und wahr... Durch die Aufna... Unteroffiziervorschu... einer Unteroffizier... unmittelbar in die... treten und für jede... des Aufstehens in d... höchstens vier Jahre... im Geere zu dienen... Verpflichtung überha... kommen sollte, sind... für jedes auf der U... oder anteilsweise na... zeit zu der nicht erfi... Bei der Meldung... gegebenen Papieren, zeobrigkeit vorzulege... C. E.

Die Einzustellend... jünger noch älter sein... Größe von 1,47 Met... Bei der Meldung... a. Geburtszeugnis... d. schriftliche, von... gung des Vater... Freiwillige, welche... treten wünschen, könn... erforderlichen Papier... Montjoie, den 4.

Der Friede in... Schneide. Was von... Friedens vornehmlich... Krieg, das hat sich... Note vom 2. oder 3... Note nicht genau be... überein, daß sie im... wichtige Konzeption an... geständnis darin be... Punkte im Süden der... fall betrachten würd... fierung des Nordens...

Es wäre ein aufse... Hafen von Masamb... nach dem gelben Meer... könnte. Dem damit... schen den russischen... foranischen Meeres... unterbrechen. Es fr... diesem Vorteil abfin... vorherrschenden Einfl... in Bezug auf die W... auch damit zu rechne... rigkeiten bereiten und... Chinas beschäftigten... China eine eifrige Ag... gelben Masse betrieben...

Daß andererseits... Korea deut, geht aus... regiment habe Befeh... Vorwand, Ordnung... ner für sich geltend m... Vereinigten Staaten... von Marinetruppen z... ziplinierte und unruh... Der japanisch-russ... wirklich in die japan... sollte, noch so stark,